

jujfmagazin

das magazin zum jugendpressefestival 2004

Zukunft des Jugendjournalismus

Perspektiven über Grenzen hinaus

Tilgner auf dem Stuhl

Ulrich Tilgner spricht über seine Erfahrungen als Reporter im Krieg

Der Mythos Journalist

Hält der Beruf, was sich Jugendliche von ihm versprechen?



Aus der jupf-Redaktion

Ein buntes Gemisch aus JungjournalistInnen und interessierten SchülerInnen versammelte sich am Freitagmorgen in der Jugendherberge Basel. Voller Erwartungen und mit einer gehörigen Portion Enthusiasmus stürzte man sich in die Arbeit.

Während ein grosser Teil bereits loszog, um die Buchmesse Basel zu erkunden, begann ein 18-köpfiges Team mit dem waghalsigen Projekt, in zwei Tagen eine komplette Festivalzeitung zu erstellen. Das Ergebnis, liebe Leserin, lieber Leser, hältst du soeben in den Händen. Ziemlich chaotisch, dafür umso kreativer begann sich aus dem Nichts langsam brauchbares Material heraus zu kristallisieren. Während der zahlreichen Workshops und Podiumsdiskussionen wurden von den SchreiberInnen eifrig Notizen gemacht, die dann später im provisorisch eingerichteten Pressestübchen bearbeitet werden mussten. Teils bis spät in die Nacht, wohlgermerkt verzichtend auf die alternative „Kneipentour“, arbeiteten die JournalistInnen an ihren Artikeln. Fürs zweiköpfige Layoutteam ging die Arbeit erst am Samstag richtig los. Emsig layouteten Mélanie und Jonas das fertige Material, während der Redaktionsleiter Christian Beilborn (der nach eigenen Angaben grundsätzlich keinen Spass versteht) „laufend“ noch mit den AutorInnen ihre Texte besprach.

So manches verlief nicht ganz nach Plan, teils waren wir mit leeren Bäuchen oder schlaftrunkenen Augen in unsere Arbeit vertieft - dafür erhielten wir alle einen äusserst realistischen Einblick ins harte Journalistenleben.

Eine unvergleichbare Erfahrung!

Stefanie Pfändler

Impressum

redaktion:

stefanie pfändler
anita kupper
melanie pfändler
christoph hess
nora schmid
sarah bleiker
sabine lirgg
birgit zehnder
mirjam frischknecht
janosh szabo
patric ziegler
corina zihlmann
jean-françois mayoraz
tobias schoen

layout:

mélanie haupt
jonas häfele

bild

partric ziegler
mélanie haupt
jonas häfele
raphael hünerfauth

koordination

christian beilborn

druck: fotorotar ag, egg

auflage: 500 exemplare

herausgegeben von:



ASPJ
Postfach 91
CH-1705 Frigourg

Inhalt

Podiumsgespräch mit Ulrich Tilgner 4

Bildungsperspektiven 7

Illetrismus - das unsichtbare Hindernis 8

Wie recherchiere ich? 10

Berufsbild Journalist 12

Atelier d'écriture 13

Radiojournalismus 14

Jugendmedien gründen 16

Skapunk aus Mazedonien 17

Die goldene Feder 18

Jungjournalismus in Europa 20

Als Zürcher in Basel 22

Kriegsberichtserstattung vor Ort



Nahost-Star-Korrespondent Ulrich Tilgner erzählt an Buchmesse Basel exklusiv über seine Erlebnisse im Nahen Osten und über neuste Geschehnisse im Irakkrieg. [stefanie pfändler](#)

Eine deutlich grössere Menge als bei anderen Veranstaltungen versammelte sich ums Autorenpodium, als Ulrich Tilgner auf der Bühne angekündigt wurde. Anhand eines grossen Repertoires eigener Erfahrungen und Geschichten brachte er den Zuhörern das aktuelle Geschehen im Nahen Osten auf eine sehr persönliche Art und Weise näher. Die interessierten Fragen von Daniel Wahl, dem Redaktor der Basellandschaftlichen Zeitung, beantwortete er mir einer angenehmen Mischung aus Ruhe und Sicherheit und erweckte damit beim Publikum allgemeine Sympathie.

Psychische Belastung

Bereits seit 27 Jahren ist Ulrich Tilgner im Nahen Osten als Journalist tätig. Ursprünglich wurde er 1980

mit dem Auftrag in Teheran stationiert, dort über die aufflammende Revolution zu berichten. Schon bald aber eskalierte die Situation und der Krieg brach aus, dessen schreckliche Nachwirkungen bis heute anhalten. Tilgner blieb - und nahm damit viele Risiken, aber auch grosse psychische Belastung auf sich. Es sei anfangs schon sehr schwer gewesen, gesteht er mit ernstem Gesichtsausdruck und beginnt zu erzählen: Er sei einmal mit seinem Kameramann durch einen Sumpf gefahren und plötzlich meinte er, Leichen im trüben Wasser zu sehen, die ihn anstarrten. „Ich glaubte zu träumen und erzählte meinem Partner von dieser Halluzination. Er sah mich ungläubig an und erwiderte: ‚Nein, du träumst nicht. Ich habe sie eben gefilmt.‘“ Am Anfang hätten

ihn häufig Alpträume gequält, aber inzwischen habe dies nachgelassen. Man müsse eine gewisse Distanz zu all dem entwickeln, ohne dabei kalt-schnäuzig zu werden.

Gespür für Gefahren

Gerade seit letztem Jahr sei die Lage im Irak wieder besonders prekär. Den Organisatoren des Literaturfestivals wurde zynisch zu verstehen gegeben, man solle Tilgner engagieren, solange es ihn überhaupt noch gäbe. Auf diese Bemerkung reagierte er selbst aber amüsiert und gelassen: „Man muss natürlich immer aufpassen.“ Mit der Zeit entwickle man ein Gespür für Gefahren und Situationen, in denen man sich lieber zurückziehen sollte. Ausserdem habe er mit der Zeit gelernt, auch an interne Informationen her-

anzukommen, was bisweilen ziemlich schwierig sei. Um für Berichte zu recherchieren, sei er selten alleine unterwegs, sondern mindestens zu zweit, verrät er. Einer übernehme die einfache Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen. Denn besonders Kinder hätten oft nichts anderes im Kopf, als sich vor der Kamera zu produzieren. Der andere könne sich währenddessen ungehindert zurückziehen, um abseits des Rummels mit Menschen zu sprechen, welche dann häufig recht Gesprächig seien.

Ob er auch Gefahren von Seiten der Regierung befürchte? Das könne er vermeiden, zeigt sich Tilgner

überzeugt. Er versuchte, Saddam Hussein nie zu erwähnen und hätte sich generell aus Regime-Fragen herausgehalten. Die offizielle Zensur ist zwar seit 1981 abgeschafft, dennoch sei die Situation nicht so einfach gewesen: „Kritisierte ich, riskierte ich einen Rauswurf, berichtete ich Positives, wurde mir Beschönigung vorgeworfen.“ Man könne die Stimmung ebenso gut einfangen, wenn man über die Menschen auf der Strasse schreibt: Was denkt das Volk, welche Ängste beschäftigen die Iraker?

Folter im Irak nichts Neues

Die neusten Entwicklungen, besonders die schrecklichen Meldun-



gen über Folterungen irakischer Gefangener durch Soldaten der Besatzungsmächte, sorgten im Westen in letzter Zeit für grosse Bestürzung. Tilgner sieht das Ganze aber nüchtern: Im Nahen Osten gehöre Folter und Tötung der Gefangenen zum Alltag. Es gelte als Tatsache und verursache keine grosse Aufregung. Und er versichert: „Auch dem Pentagon war dies schon länger bekannt, aber die Veröffentlichung dieser Bilder wurde verzögert. Ausserdem wurden sie nun als Aussage eines amerikanischen Soldaten und nicht als die eines Irakers präsentiert – und plötzlich wird es geglaubt.“

Richtige Bilder zur richtigen Zeit

Es sei erstaunlich, wie sich Sender ihre Bilder zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort beschafften. Oft

würden Korrespondenten von Europa her über vermutete Anschläge informiert, dann stelle man die Kameras im Voraus bereit. Viel ungewöhnlicher scheint aber die umgekehrte Taktik: Angriffe werden explizit so gelegt, dass sie in den USA zu Primetime ausgestrahlt werden können. So können amerikanische Zuschauer die Angriffe im Frühstücksfernsehen praktisch live mitverfolgen.

Oberflächliche Berichterstattung

Für Reporter wie Ulrich Tilgner ist es oft nicht einfach, den Gesamtüberblick zu behalten. Er löse dieses Problem, indem er sich eher auf lokale Ereignisse konzentriere, die aber die politische Landschaft entscheidend veränderten. Oft sei es aber der Fall, dass er vor Ort über einen

Vorfall nur unzureichend informiert ist. „Es ist ziemlich frustrierend, sich von einem Moderator des ZDF oder dem Schweizer Fernsehen erklären zu lassen, was es mit den Bildern auf sich hat, die sich in diesem Moment hinter mir abspielen.“ Dank den sekundenschnellen Übertragungen und ihrem breiten Informantennetz vor Ort wüssten die Medien in Europa oft schneller und besser Bescheid als ihre Korrespondenten. Allerdings sei diese Berichterstattung oft verfälscht oder unvollständig. So sei vor zwei Jahren in jedem Bericht über Teheran darüber berichtet worden, dass Zeitungen von der Regierung verboten worden waren. Keine Berichte habe es jedoch darüber gegeben, dass genau dieselbe Zeitungen am nächsten Morgen identisch weiter gedruckt wurden, einfach un-

ter einem anderen Namen.

Besonders in Kriegszeiten, tauchten jeweils enorm viele Journalisten auf, die ohne Hintergrundwissen über aktuelles Geschehen berichten sollten. Sie kämen an einem Abend an, am nächsten Morgen beurteilten sie als so genannte Experten das Kriegsgeschehen. Tilgner räumt ein, deren Mut einerseits zu bewundern, andererseits scheint ihm diese oberflächliche Art mit Informationen umzugehen fast lächerlich. Ausserdem seien sie auch nicht an den Kriegszustand gewöhnt und unterschätzten die Situation häufig. Viele seien damit derart überfordert, dass sie kein einziges Mal das Hotelzimmer verliessen, erzählt er.

Unverständnis für Besatzungsmächte

Durch seine Arbeit habe er sich angewöhnt, allgemeine, neue Entwicklungen im Auge zu behalten und die Trends zu beobachten. Im Moment beurteilt er die allgemeine Stimmung im Irak als relativ kritisch und erzählt von seinen Beobachtungen: Frauen könnten weder arbeiten noch studieren, weil sie sich nicht auf die Strasse trauten. Täglich gebe es neue Opfer, die bei Anschlägen ihr Leben lassen müssen. Bei zahlreichen Razzien würden ganze Dörfer systematisch durchsucht, wobei die US-Armee 80 Prozent der kontrollierten Häuser zerstört zurückliesse. Sehr häufig



blieben zahlreiche Tote zurück, die erschossen wurden, weil sie beispielsweise die Türe nicht schnell genug geöffnet hätten. Solche Dinge gehörten zum Alltag des Krieges. Durch seinen langen Aufenthalt in diesem Gebiet fallen Tilgner aber auch scheinbar hintergründige Dinge auf: Während der Diktatur Husseins war es verboten, in der Nähe der Paläste zu parken, heute sei dort alles von den Amerikanern besetzt und abgesperrt. Solche Ignoranz löse bei den Einheimischen Unverständnis und Empörung aus und die direkten Folgen seien klar ersichtlich: Eine Umfrage vor einem Jahr habe ergeben, dass die Iraker auf Demokratie setzten. Inzwischen hätten sie jegliche Hoffnung verloren.

Rat an Jungjournalisten

Bevor sich Tilgner abschliessend den zahlreichen Messebesuchern widmete, die ihn alle sein Buch „Der inszenierte Krieg“ signieren lassen wollten, verriet er noch einige Tipps für Jungjournalisten: „Niemand sollte sich als Ziel setzen, Kriegsreporter zu werden. Wer das tut, hat etwas Grundsätzliches nicht verstanden.“ Natürlich könne man sich aber vornehmen, im Ausland zu arbeiten. „Ihr solltet in Basel anfangen und einen ganz normalen Weg gehen. Wenn es auf diesem Weg Kriege gibt, könnt ihr darüber berichten. Alles andere wäre falsch.“

Bildungswege in die Zukunft



Die PISA-Studie gab ein ernüchterndes Bild von unserer schulischen Wissensvermittlung. Welchen Stellenwert haben Wissen und Wissensvermittlung in unserem Land? – Eine Podiumsdiskussion über Bildungskonzepte an der BuchBasel mit Claire Barmettler, Psychologin und Berufsberaterin, und Max-Peter Stüssi, ASPJ, geleitet von Andreas Renggli, ASPJ. [stefanie pfändler](#), [anita kupper](#)

Die Bildung, ein häufig verwendetes Wort der Gegenwart, wurde heute von einem etwas anderen Blickwinkel betrachtet. Nicht etwa die Sparmassen auf Bundes- sowie auf Kantonebene spielten dieses Mal die Hauptrolle, sondern das Problem, dass Schweizer Jugendliche und Erwachsene bei verschiedenen internationalen Studien über das Bildungsniveau immer schlechter abschnitten. Claire Barmettler und Max-Peter Stüssi vertraten in dieser Podiumsdiskussion jeweils ihre Meinung, welche teils ziemlich unterschiedlich ausfiel.

Nur Zahlen und Fakten

Barmettler betonte, dass alle heutigen Berufe hohe schulische Kenntnisse erfordern und man deshalb früh beginnen sollte, die Bildung auf hohem Niveau zu halten. Stüssi erachtete es hingegen als äusserst wichtig, im Bereich der sprachlichen Kompetenzen nicht nur auf Grammatik und Rechtschreibung zu setzen, sondern vor allem humanistisches Wissen, Umgang mit Geschichte und Debattier-Fähigkeiten zu fördern. Teil dessen wäre die tiefere Auseinandersetzung mit gelesenen Texten, welche in unserem Bildungssystem zu kurz komme. Was zähle,

seien heute nur Zahlen und Fakten. Barmettler stimmte ihm zu, aber wendete gleichzeitig ein, dass nicht von Jugendlichen verlangt werden könne, sich selbständig eine breite Bildung anzueignen. Das sei Aufgabe der Schule und der Eltern.

Berufswahl: Keine endgültige Entscheidung

Im Gegensatz zu früher, so Barmettler, müssen sich Jugendliche heute bei der Berufswahl nicht mehr endgültig festlegen. Man habe während des späteren Lebens immer wieder relativ problemlos die Möglichkeit, sich auf allen Bereichen umschulen oder weiterbilden zu lassen. Deshalb solle der Betroffene die Entscheidung locker angehen und einen Weg wählen, der ihm im Moment zusagt, anstatt sich allzu viele Gedanken über die ferne Zukunft zu machen.

Trotzdem betonte sie, dass Bildung heute das Ein und Alles ist und auch schon in Frühschulen das Interesse am Lernen erweckt werden könne. Stüssi pflichtete ihr bei, fügte aber hinzu, dass solche Vorschulen nur dann Sinn machten, wenn sie nicht zu stark intellektualisiert seien, sondern auf spielerischem Niveau gehalten werden.

Barrieren sprengen

Abschliessend kamen beide überein, dass für Familien die Kommunikation ein sehr zentrales Thema sein sollte. Es sei wichtig, dass die Kinder und Jugendliche den Eltern von ihrem Alltag erzählen, dass sie gemeinsam über die Schule sprechen, dass Eltern auch Interesse am behandelten Stoff zeigen – das könnte die Barrieren zwischen der Schule und den Eltern sprengen. Ausserdem sollten laut Stüssi Schulpfleger viel häufiger aus dem Elternkreis statt politischen Parteien kommen, um die Zusammenarbeit zu optimieren.

Und was sie den Eltern und deren Sprösslingen auf den Weg mitgeben möchten? Stüssi erachtete es als besonders wichtig, dass die Eltern möglichst mit den Lehrern in Verbindung blieben und auch Schüler Wünsche und Anregungen bezüglich des Unterrichts äusserten. Barmettler wiederholte, es sei wichtig, sich als Jugendlicher nicht zu früh zu hohe Ziele zu setzen. Es sei aber die Aufgabe der Eltern, die Ausbildung ihrer Kinder zu fördern und ihnen zu zeigen, welche Möglichkeiten sie haben – auch diejenige, Bildung erst später nachzuholen. Alles zu seiner Zeit.

Illetrismus

das unsichtbare Hindernis

Die Messehalle ist erfüllt vom Knistern der Buchseiten, irgendwo liest eine Autorin ihren Erstling vor. Wohin man sieht, überall Buchstaben, Worte, Geschichten – für uns ein kleines Paradies. Wenn man so zwischen den unzähligen verschiedenen Ständen herumschlendert, geht schnell vergessen, wie sich andere dabei fühlen könnten. Menschen, die Tag für Tag vor einem grossen Rätsel stehen. Menschen, die nicht lesen können... [melanie pfändler](#)

Betroffen sind Personen, die nur eine sehr geringe Lesekompetenz aufzuweisen, jedoch, im Gegensatz zu den Analphabeten, die obligatorische Schulzeit absolviert haben. Dieses Phänomen heisst Illetrismus. Viele können sich eine derartige Situation nicht vorstellen – entsprechend gross ist das Unverständnis der Reaktionen. Die öffentliche Diskussion am frühen Freitagabend versuchte dem entgegen zu wirken, indem sie dieses Problem den Messebesuchern etwas näher brachte. Die Betonung liegt dabei auf „versuchen“; die Mehrheit der Stühle vor dem Podium war nicht besetzt. Vermutlich lag das daran, dass dieses Thema nicht so viele skandalöse

Details zu bieten hat wie andere. Die vom ehemaligen ASPJ-Präsidenten Daniel Bühlmann moderierte Diskussion war sehr informativ, aber nicht emotionsgeladen. Jeder Schaulustige wäre bitter enttäuscht gewesen: Jegliche Wortgefechte blieben aus. Die drei Expertinnen, allesamt in einer Organisation für Bildungsfragen beschäftigt, vertraten ähnliche Meinungen, dass sie sich im Wesentlichen gegenseitig ergänzten. Dennoch hatte die Veranstaltung ihren Reiz. Der Illetrismus ist viel häufiger vertreten, als wir es uns bewusst sind. Diese erschreckende Tatsache wurde gleich zu Anfang klar gestellt. Illetristen gehören in keiner Weise zu einer seltenen Randgruppe: Rund

13-19% der Schweizer Bevölkerung leben mit diesem Handicap. In unserer auf Wissen basierenden Gesellschaft kann dies extreme Folgen haben: Einerseits leiden Illetristen unter einer ständigen Unsicherheit. Zudem haben sie, besonders aufgrund der vermehrten Nutzung der schriftlichen Medien, keine Chancen auf eine höhere Arbeitstelle. Das Lesen des Einkaufszettels, einer Bedienungsanleitung oder das Aufstellen der Steuererklärung - alltägliche Tätigkeiten, die für uns selbstverständlich sind, werden zu unüberwindbaren Hürden. In einem Industrieland wie der Schweiz kommt Illetrismus fast einer Blindheit gleich...



Der Teufelskreis der Buchstaben

Brisant ist vor allem, dass die Konsequenzen viel verheerender sind, als es auf den ersten Blick scheint: Meist haben Kinder so genannter "leseferner" Eltern ebenfalls nur ungenügende Kenntnisse in diesem Bereich. Teils liegt dies am heutigen Schulsystem: Die Lehrer sind auf die Mitarbeit der Eltern angewiesen. Ist ein Kind schulisch schwach, predigt der Lehrer Vater und Mutter am nächsten Elternabend, ihrem Sprössling doch mehr vorzulesen, um ihm die Freude an Büchern zu vermitteln. Ein höfliches Nicken von Seiten der Eltern, doch die Realität sieht anders aus: Wie können sie ihr Kind in etwas unterstützen, das sie selbst nur unzureichend beherrschen?

Hier stellt sich wieder einmal die berühmte Frage „Wer war zuerst, das Huhn oder das Ei?“. Wo muss man mit der Bildungshilfe einsteigen, um die gute Bildung folgender Generationen zu sichern? Auch Illetristen geraten schnell in ein Dilemma: Einerseits wollen sie ihrem Kind eine gute Zukunft ermöglichen, andererseits ist da die Scham aufgrund des eigenen Defizits, sie sehen sich als Versager. Trotz mehrmaligen Vorstossens des "Schweizer Lese- und Schreibzentrums" ist der Illet-

rismus noch heute ein Tabuthema. Nur wenige Erwachsene melden sich für die angebotenen Abendkurse. Liegt es dann vielleicht doch bei den Schulen, dieses Problem anzupacken, Präventionsarbeit zu leisten, indem sie den Kindern unter die Arme greifen? Doch auch hier versteckt sich die nächste Sackgasse: Zusätzliche Lektionen stehen im Moment ganz und gar nicht zur Debatte, jedes Schulhaus ist heilfroh, wenn es trotz der Sparmassnahmen nichts von seinem bisherigen Pensum einbüßen muss.

Auf der Suche nach neuen Wegen

Die drei Expertinnen sehen nur eine Lösung: Man muss versuchen, ein nationales Netzwerk aufzubauen, das die verschiedenen bereits bestehenden Organisationen miteinander verknüpft. Somit würde ein effizienterer Austausch stattfinden und sie könnten gemeinsam neue Wege einschlagen. Wäre eine solche Grundlage gebildet, wäre man vielleicht endlich in der Lage, kostenlose Weiterbildungskurse anzubieten. Die meisten Illetristen verfügen nicht über die finanziellen Mittel, um die bereits existierenden Angebote zu besuchen – wiederum ein Teil des Teufelskreises. Ein erster bedeutender Schritt wäre

eine Enttabuisierung des Themas durch eine landesweite Kampagne. Während des Gesprächs wurde immer wieder betont, wie viel Potenzial in einer Verminderung der aktuellen Prozentzahlen steckt: Der Arbeitsmarkt würde einen deutlichen Aufschwung erleben und das neu geweckte Interesse der Unterrichteten hätte einen beachtlichen Einfluss auf Politik und Sozialleben. Die Umsetzung dieses Plans steckt jedoch noch in den Kinderschuhen.

Dein Beitrag zur Zukunft

Das Bundesamt für Kommunikation und das Bundesamt für Kultur haben deshalb einen Wettbewerb ins Leben gerufen, der sich an interessierte Jugendliche richtet. "Der Ritter der Kommunikation" sucht nach Vorschlägen für einen offeneren Zugang zur Informationsgesellschaft. Dotiert ist der Preis mit insgesamt 50'000 Franken, mehr dazu findest Du unter www.comknight.ch. Doch nicht nur der verlockende Gewinn sollte Anreiz für eine Teilnahme sein. Mit ihrem Schlusswort haben die Referentinnen den Nagel auf den Kopf getroffen: „Illetrismus geht uns alle etwas an!“



jetzt

Wie recherchiere ich?

Der Redaktor der Zeitschrift „Beobachter“, Thomas Angeli, gibt Jugendlichen Tipp's und Trick's zum recherchieren. **mirjam frischknecht, birgit zehnder**

Viele Jugendlichen sitzen auf den Stühlen im Messeatelier. Alle warten gespannt, bis Thomas Angeli anfängt zu sprechen. Er stellt sich kurz vor und beginnt dann den Workshop mit einer Frage: „Wann lohnt es sich zu recherchieren?“ Eine einfache Frage und doch haben wir einige Zeit, bis uns etwas dazu einfällt. Endlich kommen von einigen Seiten verschiedene Antworten: Vor Interviews, für ein Portrait, auch für eine Reportage und zum Geschichten (oder auch Geheimnisse) aufzudecken. Vor allem aber, um Hintergrundinformationen zu bekommen. „Aber von woher bekommt ihr solche Informationen?“, will Angeli wissen. Da wissen wir die Antwort sofort:

„Über Kontakte.“ Thomas bestätigt uns diese Antwort. Er erzählt uns, dass er des öfteren anonyme Briefe und Telefonanrufe erhält. Die Personen weisen auf gute Geschichten und Informationen hin, die der/dem Journalisten/Journalistin helfen können.

Drei Fragen

Thomas Angeli erklärt uns, dass wir, bevor wir anfangen zu recherchieren, uns drei Fragen stellen sollten: Was will ich sagen? Wem will ich es sagen? Ist die Geschichte interessant und relevant? Plötzlich hört man ein Blätterrauschen und alle schreiben sich diese Fragen auf. Nach einem Lächeln fährt Thomas weiter. Wir

sollten uns auch informieren, ob diese Geschichte schon einmal geschrieben wurde und wenn ja, was genau geschrieben wurde, dass es nicht zu Wiederholungen kommt. Dann kommt Angeli noch einmal auf die „Informanten“ zu sprechen. Er prägt uns ein, dass wir die Informationen immer auf ihr Wahrheitsgehalt überprüfen sollen. „Bevor man jemanden interviewt, sollte man bereits ein Grundwissen über die Zusammenhänge der Gewerkschaft besitzen.“, meint Angeli und fährt fort, „Dieses Grundwissen erlangt man, indem man recherchiert und sich so Hintergrundinformationen, Zeitungsartikel und weiteres Material beschafft.“

ZDF

„ZDF“, sagt Thomas Angeli plötzlich. Ein erstauntes Raunen geht durch die Menge. Dann fährt Thomas fort: „Ich arbeite immer nach dem ZDF. Diese Abkürzung bedeutet Zahlen/Daten/Fakten.“ Wieder notieren sich alle dieses Wort. Dann fragt er uns, wen wir interviewen sollen (zum Beispiel bei einer Firma). Die Antwort wissen einige von uns: Mit einer/m ehemaligen Mitarbeiter/in, der/die rausgeworfen wurde. So kommt am schnellsten an Informationen, weil diese Personen meistens bereit

sind, etwas zu verraten. Man sollte aber auf gewisse Dinge achten. Wenn man schon einige Hinweise von Informanten bekommen hat, dass man dem Gegenüber, denn man interviewt, diese Personen nicht nennt (die „Quellen“ schützt). Wichtig sei auch, wenn eine Person bereit ist etwas zu sagen, man sie persönlich trifft und nicht am Telefon mit ihr kommuniziert.

Der „Bösewicht“

Hat man genug Informationen und Beweise, kommt der Zeitpunkt, an dem man mit dem so genannten „Bösewicht“ spricht. „Hier,“, sagt Thomas Angeli und fährt fort, „ist es wichtig, dass man der Gegenseite eine Gelegenheit zu einer Stellungnahme gibt.“ Zuerst sollte man ihn in sicherem „Gelände“ weilen lassen. Erst mit der Zeit, soll die Falle langsam zuschnappen. Aber man muss den andern auch respektieren und ernst nehmen. Schliesslich trat eine wichtige Frage in den Raum: Was sollte man denn machen, wenn die Person nichts mehr sagen will oder wütend wird? Auch auf diese Frage hat Thomas Angeli eine Antwort. Wenn die Person keine Stellungnahme nehmen will, solle man ihm einen Brief mit den Fragen schicken und eine bestimmte Frist stellen. Wird

die Person wütend, sollte man auf jeden Fall und immer freundlich bleiben.

Telefontricks

Interviewt man eine Person am Telefon, kann es vorkommen, dass sie wütend wird und vielleicht sogar aufhängt. Wenn sie wütend wird, kann man den Telefonhörer auf den Schreibtisch schlagen. Diese Methode erzeugt das Ergebnis, dass der andere wieder zuhört und sich beruhigt. Hängt die Person auf, soll man 5 Sekunden warten und wieder anrufen. Nimmt die Person ab, sollte man einen Spruch wie: „Entschuldigen Sie, doch ich glaube mein Telefon spinnt zur Zeit wohl etwas.“ fallen lassen. In den meisten Fällen hängt die Person wohl wieder auf, doch zum Teil verbessert man die Laune der Person damit wieder.

Endspurt

Was man auf jeden Fall machen sollte, die Zitate der einzelnen Personen gegenzulesen. „Aber gebt so einer Person nie den ganzen Artikel zu lesen.“, bemerkt Thomas Angeli noch, bevor wir alle langsam anfangen zu gehen. Wir erfuhren durch ihn noch einen weiteren, wichtigen Schritt für eine/n Journalisten/in zu werden.





Berufsbild Journalist

Für viele Jugendliche ist Journalist zu sein ein Traumberuf. Doch was ist Journalismus? Ist es das typische Klischee des sprichwörtlichen „rasenden Reporters“, der viele spannende Geschichten aufdeckt und gross dabei rauskommt so wie im Film? Im Workshop „Berufsbild Journalist“ erklärte Filippo Cataldo, Schüler der Münchner Journalistenschule, wie für ihn das Berufsbild wirklich zu verstehen ist. [sabine lirgg](#), [nora schmid](#), [sarah bleiker](#)

So gebe es verschiedene Arten Journalismus auszuführen, angefangen vom Radio, über das Fernsehen bis hin zu Internet und Printmedien. In diesen unterschiedlichen Bereichen existieren wiederum mehrere Arbeitsmöglichkeiten, unter anderem Layouter, den Redaktor und den Fotograf.

Neugierig sein von Beruf aus

Ein guter Journalist sei von Natur aus neugierig, flexibel und fähig eine grosse Verantwortung zu übernehmen. Auch eine gute Menschenkenntnis sei von Vorteil, damit er problemlos mit Kollegen, Experten und Informanten umgehen könne. So erweitere er immer mehr seinen Horizont. Für Journalistengebe es keine vorgeschriebene Ausbildung. Unabhängig vom Schulabschluss sei dieser Traumberuf auf verschiedensten Wegen zu erreichen. Erste nützliche Einblicke in die Arbeit der Medienmacher können Jugendliche auf Workshops zum Beispiel am Jugendpressefestival sammeln.

Ständig unter Stress

Stress ist für Journalisten kein Fremdwort, so Filippo Cataldo. Geregelte Arbeitszeiten seien nicht üblich. Alle Berichte müssen korrigiert, überarbeitet und druckbereit bis zum Redaktionsschluss abgegeben

werden. Die Bereitschaft, seinen Artikel abubrechen, wenn etwas Aktuelleres geschieht, gehöre auch zum Redaktionsalltag.

Die Haupttätigkeiten seien daher Berichte der Konkurrenz lesen, mit Informanten oder Redaktoren telefonieren, im Internet nach Neuigkeiten suchen und gleichzeitig Artikel schreiben. Den Stress bewältigten viele nicht sonderlich gut. Verschiedenen Statistiken nach gebe es unter Journalisten vermehrt Alkoholiker.

Journalist, nur aus Leidenschaft

Trotzdem sei Journalismus eine vielseitige und spannende Berufsrichtung, in der man ständig mit Menschen zu tun habe, immer neue Personen kennen lerne und häufig seiner Kreativität freien Lauf lassen könne. Ein freischaffender Journalist habe mehr Freiheiten als seine fest bei einer Zeitung angestellten Kollegen. Grosses Allgemeinwissen und das Streben nach Aktualität zeichnen einen engagierten Medienmacher aus. Demzufolge ist Journalist ein Beruf, der mit Leidenschaft und Motivation angegangen werden sollte und nicht nur des Geldes wegen. Obwohl viele Menschen denken, es sei ein gut bezahlter Beruf – reich werden die Wenigsten.

Atelier d'écriture



Une femme en jeans et avec de longs cheveux bruns, qui s'appelle Andrea Haefely et qui travaille en ce moment dans la rédaction du „Beobachter“, nous a souhaité la bienvenue un peu plus tard que prévu pour l'atelier de la messe pour le quatrième workshop. Il avait pour titre „Schreibwerkstatt“ ce qui veut dire en français „atelier d'écriture“. Andrea nous a montré pendant environ une heure quels sont les points les plus importants à ne pas oublier pour écrire un texte attrayant qui sera publié dans un media tel un journal ou un magazine. **anita kupper**

Une phrase importante à respecter

Tout d'abord elle nous a donné un dossier dans lequel nous avons trouvé la théorie qui nous aidera à écrire un bon article. Sur la première page il y avait juste une phrase, en lettres capitales:

Le péché mortel du journaliste: Ennuyer le lecteur ou la lectrice.

La rédactrice du “Beobachter” nous a bien expliqué que le but de chaque écrivain devrait être l'attention de chaque lecteur et de chaque lectrice. Ou au moins, je l'avoue, l'attention d'un grand pourcentage.

Ce qui veut dire concrètement...

Pour que le texte ne soit pas trop difficile à lire tout en restant intéressant, le journaliste doit respecter certaines règles: Avant de commencer l'article, il est avantageux d'écrire tout ce que le rédacteur sait déjà sur le sujet, par exemple une première idée ou une petite information qui pourrait terminer en histoire intéressante ou même exclusive. Pour vérifier et prouver cette première thèse, il est nécessaire d'effectuer des recherches autour du thème qui a attiré l'attention. L'objectif de ce travail est de mieux comprendre les relations complexes existant entre les différentes sources d'information. Il est essentiel

«Le péché mortel du journaliste: Ennuyer le lecteur ou la lectrice.»

de vérifier constamment si les renseignements obtenus sont correctes ou pas. L'information vérifiée est-elle encore crédible après avoir parlé avec une personne qui défend l'opinion opposée?

Maintenant il ne reste qu'à décider du genre du texte et à se représenter ses lecteurs afin de commencer à écrire l'article prévu.

Et maintenant au travail!

Pour compléter un bon texte il faut lui donner un titre attirant et une introduction captivante. Le premier paragraphe, doit titiller la curiosité du lecteur ou la lectrice pour qu'il ou elle prenne goût et continue à lire. Andrea, notre spécialiste, nous a présenté quelques moyens linguistiques à utiliser pour intéresser le public. Le plus important est d'avoir un peu de variété dans la continuité du texte pour qu'il ne devienne pas ennuyeux.

Après avoir beaucoup appris sur l'art d'écrire, nous avons essayé de le mettre en pratique en lisant trois textes en cherchant à trouver celui qui respectait le moins les critères étudiés.

Das multimediale

Mitten in der Messehalle der BuchBasel, umgeben von vier weissen Wänden und dem Lärm der Messebesucher sitzt eine Gruppe Jungjournalisten dicht gedrängt im Kreis, bereit für den Workshop „Radiojournalismus“. Christoph Aebersold, erzählt ihnen vom Jugendradio Virus, einem Radio das etwas anders funktioniert als die anderen und seine Schwerpunkte auf Multimedialität, Interaktivität und die jungen Macher legt. [janosch szabo](#)

Ein Virus setzt sich im Ohr fest

Viren sind normalerweise etwas negatives, sind Krankheitserreger oder treiben sich in der digitalen Welt des Internets herum, um dort alles möglich zu zerstören. Doch in der Schweiz gibt es auch einen gutmütigen Virus. Er befällt das Ohr mit coolem Sound. Virus ist der Name des grössten Schweizer Jugendradios mit Redaktion in Basel und dem Motto „RadioNeusteGeneration“. Virus spricht die Sprache der Jugendlichen und setzt seinen Schwerpunkt auf Musik. Es ist ein Radio für Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren, das überall in der Deutschschweiz über Kabel, DAB, Satellit und das Internet zu hören ist. Das Internet ist ein wichtiger Punkt für Virus, da Radio und Internet immer mehr Konkurrenten werden und man dies verhindern möchte. So können jugendliche Internetsurfer www.virus.ch eingeben und schon bohrt sich Virus in ihr Ohr, ohne dem Computer Schaden anzurichten.

Emotional und viel Musik

Vor allem abends hat der öffentlichrechtliche Radiosender, der dem Schweizer Radio DRS angehört, eini-

ges an begeisternden Musiksendungen zu bieten. „Sounds“ von 22 Uhr bis Mitternacht ist da nur ein Beispiel und das HipHop Magazin „Bounce“ ist ein anderes. Virus legt Wert auf neue Musik, Musik ausserhalb des Mainstreams und Schweizer Musik. „Die Schweizer Musik ist bei den Jugendlichen zur Zeit sehr beliebt und verdient es, unterstützt zu werden“, meint Christoph Aebersold, Leiter Wort bei Virus. Der 31-jährige Jugendradiomacher erklärt das Ziel von Virus: „Wir wollen den Leuten den stressigen Alltag mit guter Musik und Hörernaher Moderation erleichtern“ und fügt hinzu: „Virus spielt andere Musik als beispielsweise DRS3 oder Extra Bern“. Diese Nischen können nur abgedeckt werden, da das Jugendradio Gebührenfelder erhält, und dem Schweizer Radio DRS angehört. Musik ist zwar der wichtigste Punkt der Unterhaltung auf Virus, doch direkt danach folgt die Moderation. Junge Moderatorinnen und Moderatoren, mit denselben Interessen, Sorgen und Freuden, führen auf unkomplizierte Art durch den Tag. „Emotional“ ist das Stichwort und der Kontakt mit den Hörerinnen und Hörern ist der

Jugendradio Virus

Leitfaden. „Jeder Hörer wir per Du angesprochen“, zeigt Christoph Aebersold die Nähe zu der Hörerschaft auf.

Nachrichten: hörernah auf schweizerdeutsch

Auf Virus gibt es auch Nachrichten zu hören, nicht wie wir es von DRS1 gewöhnt sind, sondern direkt und locker auf Schweizerdeutsch. Interessante Themen werden vertieft und so präsentiert, dass die Hörer entweder etwas dazulernen, Interesse für das behandelte Thema entwickeln oder zufrieden schmunzeln. „Jeder Beitrag soll dem Hörer etwas bringen“. Besonders nah an den Jugendlichen ist Virus mit der Sendung Mobile Campus. Dafür gehen die Radiomacher alle zwei Wochen in Schulklassen und diskutieren über Themen, die bewegen. Da wird zum Beispiel ohne viel Tamtam über Schönheitsoperationen oder das Phänomen „Raser auf der Strasse“ gesprochen.

Musikhintergrund darf nicht im Vordergrund stehen“

Christoph Aebersold spielt den konzentriert zuhörenden Jugendlichen immer wieder Hörproben

der Virusmoderation vor. Der emotionale Aspekt ist unverkennbar und die Hintergrundmusik verleiht dem Ganzen eine gewisse Dynamik. Die Gefahr besteht darin, dass diese Dynamik nicht überhand nimmt, wie ein Schnellzug vorbeirauscht und dem Hörer lästig wird. Der junge Radiomacher erklärt, dass es bei der untermalten Moderation vor allem um die Abdämpfung der Übergänge zwischen Musik und Wort geht und nebenbei auch um marketingtechnische Überlegungen. Abschliessend bringt er es auf den Punkt: „Musikhintergrund darf nicht im Vordergrund stehen“.

Ausbildung zum Radiojournalist

Unter den Teilnehmern des Workshops sitzen einige, die schon mal bei einem Radio ein Praktikum oder eine Schnupperwoche gemacht haben, und andere, die grosses Interesse haben, das noch zu tun. So erklärt Christoph Aebersold den Jugendlichen die Ausbildungsmöglichkeiten: „Beim Radio gibt es noch weniger klassische Ausbildungen als bei den Printmedien.“ Virus selber bietet den Redaktoren und Moderatoren eine journalistische

Grundausbildung nach dem Motto „Lernen im Job“. Jedes Jahr wird ein Praktikumsplatz vergeben und zudem können Jugendliche einmal im Monat einen Schnuppertag bei Virus machen.

Christoph selber hat nach dem Gymnasium bei einem Basler Lokalradio als freier Mitarbeiter seine journalistische Laufbahn begonnen. Über ein Volontariat bei Radio Basilisk, einen Diplomlehrgang und eine Stelle als Redaktor bei DRS3 kam er schliesslich zu Virus.

Er empfiehlt den Jugendlichen ein Volontariat, von denen leider nicht viele angeboten werden. Auch die nichtkommerziellen Radios bieten oft gute Ausbildungen und viele Praktikumsplätze. Zur Bewerbung sollten die Jugendlichen den Radioredaktionen eine CD mit einer Sprechprobe senden. „Und gebt bei einer negativen Rückmeldung nicht gleich auf“, rät der erfolgreiche Radiojournalist.

Jugendmedien

„Es ist nicht selbstverständlich, dass die Menschen unsere Zeitung lesen“

Beim Workshop „Wie gründe ich ein Jugendmagazin?“ erklärte Christoph Suter – der Geschäftsführer des Magazin Brainstorm – wie eine Jugendzeitschrift am besten aufgebaut wird. **sabine lirgg, nora schmid, sarah bleiker**

Beim Workshop „Wie gründe ich ein Jugendmagazin?“ erklärte Christoph Suter – der Geschäftsführer des Magazin Brainstorm – wie eine Jugendzeitschrift am besten aufgebaut wird.

„Wichtig ist, dass man nicht einfach ins Blaue schreibt, sondern das Ganze strukturiert.“

Dies war einer der ersten Sätze von Herr Suter. Um ein Magazin herausgeben zu können, müsse mit einem Konzept gearbeitet werden. Die finanzielle Unterstützung und der Inhalt seien die zwei wichtigsten Punkte. Deshalb sollten am Anfang diese Punkte abgeklärt werden:

Je nach Altersgruppe sollte darauf geachtet werden, wie die Sätze konstruieren und ob Fremdwörter verwendet werden dürfen. Auch die Themenwahl solle dem Leser gerecht sein. Wie und worüber die Journalisten berichten, müsse die Leser interessieren. Nebst Reportagen und Berichten würden Wettbewerbe und Comicseiten das Ganze ein bisschen auflockern. Der Grundsatz sei: „Zu unterhalten und zu informieren.“

„Bis ein Leser ein Artikel liest, braucht es viel.“

Der Titel eines Artikels spiele eine grosse Rolle, ob ein Leser den Bericht liest.

Auch der Text einer Zeitschrift müsse überlegt sein. Er könne noch so gut geschrieben sein, wenn die Gestaltung nicht stimme, werde der Artikel nicht gelesen. Wenn die Grafik den Leser anspricht, müsse der Bericht nicht einmal wirklich gut sein.

„Man muss die richtigen Leute haben, man muss sie motivieren zum weiterarbeiten.“

Eine einzige Person könne ein Magazin nicht alleine aufbauen. Es brauche ein Team mit Menschen, die sich verschiedenen Gebieten auskennen. Das Layout, die Produktion und die Verteilung seien genauso wichtig



wie die Redaktion und die Verwaltung.

Auch die Verteilungsmöglichkeiten einer Zeitung seien unterschiedlich. Eine Variante ist, das Magazin auf der Strasse zu verkaufen oder zu verteilen.

Nun wäre hier noch die Sache mit dem Geld. Egal ob man die Zeitschrift durch Sponsoring oder durch den Verkauf finanziert. Die Hauptsache ist, dass am Schluss kein Defizit entsteht. Deswegen müsse die Finanzierung von Anfang an gut überlegt werden.

Ist dies alles abgeklärt, könne die richtige Arbeit beginnen.

Teamwork

Zuverlässige und kompetente Personen sind in der Journalistenarbeit wichtig für eine gute Teamarbeit. Bevor Artikel geschrieben werden, solle die Aufgabenverteilung genau geregelt werden. Auch eine Abgabefrist sei notwendig.

Ziel

Von Anfang an solle klar sein, worauf hin gearbeitet werde. Die Leser sollten von Beginn an für das Magazin begeistert werden können. Nur so bestehe eine Zukunft für die Zeitschrift. Denn der Fernseher und das Internet sind eine harte Konkurrenz gegenüber kleinen Verlagen, wie die von Schülerzeitungen.

„Nie die Hoffnung aufgeben und immer sein eigenes Ding durchziehen.“

Heisser Skapunk auf Mazedonisch

Der Samstagabend des Jugendpressefestivals stand ganz im Zeichen der Party und der Musik. Die mazedonische Skapunkband brachte das Sommercasino von Basel zum kochen. Ein beeindruckendes lautes Konzert von einer starken Band, die direkt aus Mazedonien angereist war und das Publikum zum tanzen brachte. **janosch szabo**

Schubsen, Schweiss und Superhiks

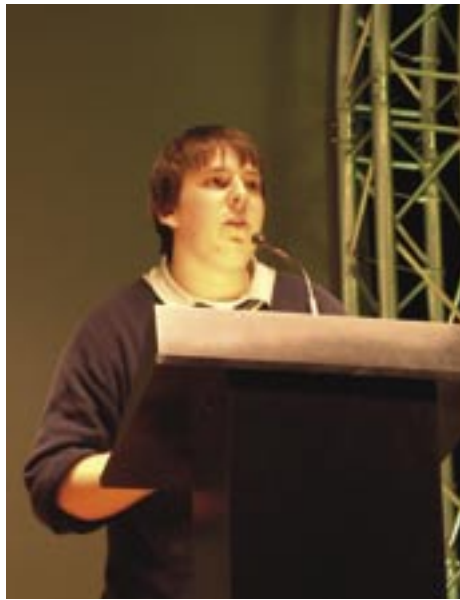
Mit reichlich Verspätung stürmten die Superhiks aus Mazedonien die Bühne des Sommercasinos. Es war bereits elf Uhr Nachts – die Konzerthalle war voll junger Leute und stark verraucht – als die weithergereiste Skapunkband mit Volldampf in ihr Programm startete. Gleich von Beginn weg ging es knallhart zur Sache. Im Licht der bunten Scheinwerfer gingen die sechs Musiker so richtig ab. Stehen bleiben war da völlig unmöglich, wildes Schubsen und Hüpfen hatte begonnen, hin und her, auf und ab. Die Hitze vor der Bühne nahm zu, der Schweiß begann zu fließen, die Köpfe wurden rot. Auch den Musikern perlte der Schweiß auf der Stirn. Sie griffen kräftig in die Saiten ihrer Gitarren, bliesen in die Trompeten und der Schlagzeuger brachte seine Drums zum dröhnen. Die Mazedonier legten eine begeisterte Konzertshow an den Tag, oder besser gesagt in die Nacht, denn mittlerweile rückte die Uhr gegen Mitternacht hin. Die Absicht der Superhiks, das Publikum in einen Tanzrausch möglichst bis zum Umfallen zu spielen, ging auf. Doch umfallen konnte bei dem dichten Gedränge ohnehin niemand. Wer überhitzt war, kämpfte sich nach hinten an die Bar durch, um sich dort mit einem Bier oder Eistee zu erfrischen.

Heitere Stimmung bis tief in die Nacht

Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht und das nutzten die Musiker, um in ihr Konzert interessante Stilmischungen hineinzubringen. Waren sie am Anfang noch ohrenbetäubend laut gewesen, bewiesen sie jetzt, dass sie es auch leiser und ruhiger können. Der harte, gitarrenbetonte Skapunk wurde immer wieder von ruhigeren Songs durchsetzt. Da verflossen swingiger Ska, packender Reggae und jazziger Gesang miteinander. Die Mazedonier unterliessen es nicht, dem Konzert auch einen leicht traditionellen Touch, der kaum zu spüren hineingeflochten war, zu geben. Bei manchen Liedern zeigte sich, dass der Bandleader nicht nur ein virtuoser Gitarrist ist, sondern auch eine schöne, kräftige Stimme hat.

Die hitzige angeheiterte Party ging bis tief in die Nacht und dem Publikum gefiel es derart, dass es gleich eine doppelte Zugabe forderte. Da die angekündigte ungarische Band Kimnowak ihren Auftritt absagen musste, nutzten die „Superhiks“ die Gunst der Stunde und verlängerten ihr Konzert um einige Songs. Alle hatten sichtlich Spass gehabt.





Die Goldene Feder fliegt zu...

Am diesjährigen Jugendpressefestival auf der BuchBasel verlieh die Schweizerische Vereinigung der Jugendpresse (ASPJ) in Partnerschaft mit dem Beobachter das erste Mal den Nachwuchsjournalistenpreis "Goldene Feder". **tobias busser**

Der Spannungspegel stieg eindeutig an als Patrick Rohr (Jurymitglied und Moderator) zusammen mit Matthias Pflume (Jurymitglied und Stv. Chefredaktor des Beobachters) und Philipp Nüesch (Generalsekretär der ASPJ) die Bühne des Jugendliteraturfestivals erklimmte. Philipp Nüesch begrüßte zuerst alle Anwesenden und gab einen Einblick in die Arbeit der ASPJ bevor er das Wort an Patrick Rohr übergab und die Preisverleihung damit erst so richtig lancierte.

Patrick Rohr vermochte aus eigener Erfahrung zu berichten, als er die anwesenden Jungjournalisten und Journalistinnen begrüßte, hatte er doch schon in frühesten Jugend ein eigenes Medium produziert und vertrieben. Eine Regionalzeitung. Mit 8 Jahren war für ihn bereits klar,

dass er Journalist werden wollte. Erste Gehversuche machte auch er bei Schülerzeitungen. Es freute ihn deshalb besonders, dass er in der Jury Einsitz nehmen konnte, zumal er ein grosser Fan von jungen Texten ist.

Sonderpreis – Altersgruppe von 13 bis 16 Jahre

Als erstes wurden die Sieger des Sonderpreises bekanntgegeben. Dieser war mit keiner Themenvorgabe behaftet und stand den 13 bis 16-jährigen offen. Bevor die Preise vergeben wurden, betonte Patrick Rohr seine Faszination über die originellen Texte, die eingereicht wurden. Weiter erläuterte er die Bewertungskriterien. So vergaben die Juroren für ihren Lieblingstext fünf, für den zweitbesten zwei und für den dritten einen Punkt. Die Jury

hatte einstimmig beschlossen beispielsweise Originalität oder den Spannungsbogen schwerer zu gewichten als den Sprachduktus.

Der dritte Platz in dieser Kategorie ging an die 13-jährige Simona Dörig für ihren Text mit dem Titel „Mutprobe“. Er handelt von einer Mädchenclique, die Neumitgliedern zu gefährlichen Mutproben zwingen.

Der zweite Platz ging an Sabine Lirgg und ihren Text „Besseres Leben!“. Sie beschäftigte sich mit dem Thema Selbstmord. Ein Thema, welches heute leider für viele Jugendliche sehr aktuell ist.

Die Würdigung des ersten Preises wurde dann durch den Stv. Chefredaktor des Beobachters, Herrn Matthias Pflume vorgenommen. Er kündigte Lisa Christ als Gewinnerin des Sonderpreises der Goldenen Feder 2004 an. Die erst 13-jährige beschreibt in ihrem Text „Das Komma“ auf eine spannenden und witzigen Weise den Kreativprozess beim Schreiben eines Aufsatzes zu einem schier unmöglichen Thema - eben

dem Komma. Mit grossem Wortwitz und einer überraschenden Wendung gelang es der noch überaus jungen Autorin die Jury zu überzeugen. Herzliche Gratulation!

Hauptpreis – Altersgruppe 17 bis 25 Jahre

Nach der Vergabe des Sonderpreises folgte die Verleihung des Hauptpreises, der Goldenen Feder 2004. 17 bis 25 Jahre junge Jugendliche konnten ihre Texte zum Thema Jugendarbeitslosigkeit zur Prämierung einreichen. Gewiss keine leichte Themenvorgabe. Umso mehr überraschte aber die Leichtigkeit der drei Siegertexte.

Die Kriterien waren ähnliche wie beim Sonderpreis. Originalität oder die Dramaturgie standen klar über orthografischen oder grammatikalischen Beurteilungspunkten. Ausserdem stand die journalistische Tauglichkeit im Vordergrund. Sprich, kann der Text das Interesse des Lesers wecken? Oder ist es einfach nur eine Abhandlung von faden Fakten? Patrick Rohr verdeutlichte in seiner einleitenden Rede noch einmal plausibel, wie die Kriterien zustand gekommen seien. Er erklärte die verschiedenen Auffassungen des Wortes „Boulevard“. Für ihn habe „Boulevard“ nicht nur eine schlechte Bedeutung. „Boulevard“ bedeute Geschichten, bei denen es um Men-

schen gehe. Fakten würden personifiziert. Zahlen bekämen ein Gesicht. Rohr betonte, dass jede umfangreiche Recherchenarbeit nichts bringe, wenn der Leser am Ende den Text nicht als spannend genug empfinde und ihn nicht lesen würde.

Genau dort hat der Drittrangierte, Timo Kollbrunner, mit seinem Artikel „Weniger Geld, mehr Konsum“ angesetzt. Er weist in seinem Text auf die wirtschaftlichen und damit verbunden auf die sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit hin. Zwar zählt er viele sauber recherchierte Gesichtspunkte auf, vergisst dabei aber niemals den Bezug zur Realität und die Verbindung zu Menschen und deren Geschichten. Den zweiten Rang belegt Sarah Müller mit Ihrem Text „Arbeit ist Leben - unser Leben“. Sie schreibt, zum Teil basierend auf eigenen Erfahrungen über den Alltag einer allein erziehenden und arbeitslosen Mutter. Das ganze wurde umso berührender, als sie den Preis gemeinsam mit ihrer Tochter in Empfang nahm.

Esther Schneider heisst die Gewinnerin der Goldenen Feder 2004. Geschickt spielte sie mit der Sprache und lässt den Leser gekonnt über ihren Zynismus schmunzeln. Den Unterschied machte sie aber mit ihrem gänzlich anderen Zugang zum Thema. In Ihrem Text weist die Siegerin darauf hin, dass das Leben einer Arbeitslosen nicht nur aus

Ausschlafen, Fernsehen und Faulenzen bestehe. Vielmehr bestehe ihr Tagesablauf aus vielen unentgeltlichen und oft als selbstverständlichen erachteten Dienstleistungen für die Gesellschaft. So kommt Esther Schneider zum interessanten Fazit, Zitat, „erwerbslos ist eben nicht arbeitslos“.

Als Preis erhält Esther Schneider ein dreiwöchiges Praktikum in verschiedenen Medienunternehmen der Schweiz. Und wer weiss, vielleicht kommen wir schon bald in Genuss eines weiteren Textes aus ihrer Feder - Pardon - Goldenen Feder!

Ausklang des Jugendpressefestivals

Nachdem die Sieger ihre verdienten Preise in Empfang nehmen konnten, folgten noch die abschliessenden Worte von Patrick Rohr. Er betonte noch einmal seine Faszination für die eingesandten Texte und über die damit gewonnen Einsichten in das Leben der Jugendlichen. Ebenso freute es ihn gemerkt zu haben, dass die Jugendlichen gesehen hätten, dass sie selber etwas verändern können, wenn sie sich nur dafür einsetzen und am Leben aktiv teilnehmen. Die Veranstaltung wurde dann offiziell durch Philipp Nüesch beendet, mit dem Versprechen, dass die Preisverleihung im nächsten Jahr wieder stattfinden werde.



Mehr Förderung für Jungjournalisten

Stell dir mal vor, du könntest für einen Monat nach Schweden reisen und dort in einer Redaktion mitarbeiten. Schon bald könnte dies möglich sein, denn seit Mittwoch, dem 05. Mai 2004 ist die Schweiz nun auch als Mitglied im internationalen Jugendpresseverband vertreten. **sabine lirgg, nora schmid, sarah bleiker**

Der Jugendpresseverband hat in den letzten Tagen verschiedene Ideen ausgearbeitet um den Jugendlichen unter anderem internationalen Austausch zu ermöglichen. Denn Medienkompetenz lernt man nicht einfach in der Schule, sondern vor allem durch Austausch und Begegnung. Dies soll jetzt vermehrt unterstützt werden. Schon 1990 existierte bereits die Idee ein Jugendpresseverband zu gründen, doch wurde es nie in die Realität umgesetzt. Nun ist der Einfall neu aufgegriffen worden und acht Organisationen aus ganz Europa arbeiten an diesem Projekt.

Austausch zwischen Jungjournalisten

Die Schweizerische Vereinigung der Jugendpresse versucht nun mit Österreich und Deutschland eine Gemeinschaft zu gründen. Die drei Länder möchten den Jungjournalisten verschiedene Austauschmöglichkeiten bieten. Es werden zum Beispiel internationale Feriencamps geplant, vielseitige Workshops, Weiterbildungen und Medientage organisiert.

Ein solcher Workshop wird am Samstag, 21. August 2004 in Luzern durchgeführt. Dieser kostenlose Medienworkshop richtet sich an junge Leute 14 und 25 Jahren, die gerne schreiben und etwas über die Grundlagen der

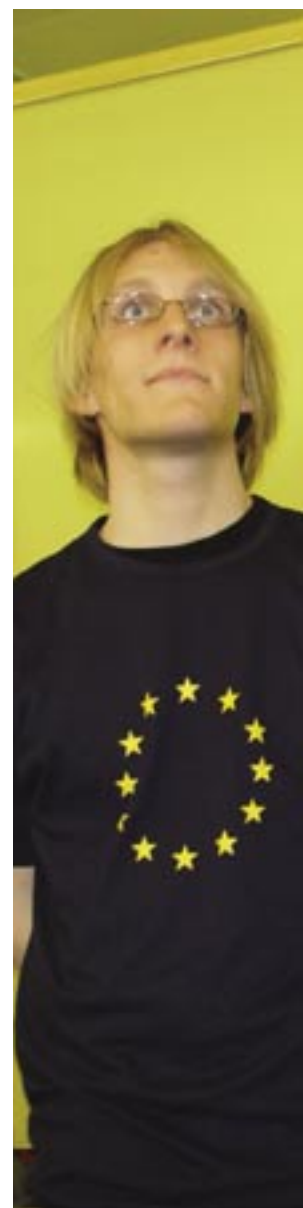
redaktionellen Tätigkeiten lernen wollen. Mehr Informationen dazu erhaltet ihr von Philipp Nüesch (info@jugendpresse.ch).

Kostenlose Mediendatenbank

Doch nicht nur der Austausch in ganz Europa steht im Vordergrund, auch eine Homepage mit einer grossen Mediendatenbank ist geplant. Die Jungjournalisten können ihre selbst verfassten Artikel und Fotos an die Web-Site einschicken, im Gegenzug bekommen sie Zugriff auf Artikel und Bilder aus ganz Europa. Im Gegensatz zu anderen Mediendatenbanken, werden die Berichte und Bilder kostenfrei sein. Dieses Projekt wird ein grosser Vorteil für die Jungjournalisten sein. Schliesslich kann man die Datenbank als Informationsquelle für die eigene Artikelgestaltung nutzen oder man übernimmt einen ganzen Bericht für die eigene Zeitschrift. So kann man auch leichter die Leser über das Ausland informieren.

Ausserdem kann man auf dieser Homepage sein eigenes Profil erstellen und angeben für was man sich interessiert. Hat dann ein anderes Mitglied der Web-Site Informationen über das Thema, können diese Infos untereinander ausgetauscht werden.

Es werden auch verschiedene Praktikums-



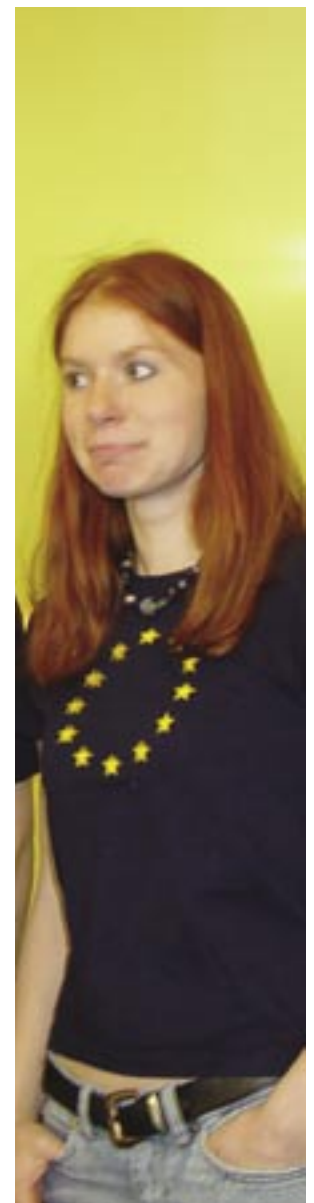
plätze auf der Homepage angeboten.

Allerdings ist noch nicht klar, wann diese Seite fertig erstellt sein wird. Doch ein Jahr müssen wir uns sicher noch gedulden bis wir endlich mit einem Resultat rechnen können..

Eventmagazin „orange“

Eine andere Idee des Jugendpresseverbandes ist das schon bestehende Eventmagazin „orange“. Bei jedem Anlass wird eine Gruppe von Jungjournalisten los geschickt, die über das Geschehen schreiben. Die 20'000 bis 25'000 Eventmagazine werden immer am Schluss des Anlasses verteilt und soll als Information dienen, aber auch als Erinnerung für alle TeilnehmerInnen, Organisatoren, Leiter und für all die Personen die halfen, das dieses Event zu Stande gekommen ist.

Jetzt versucht der internationale Jugendverband die verschiedenen Projekte zu realisieren, um den Jungjournalisten möglichst schnell ein Austausch und Weiterbildungen zu bieten. Wenn es so weit ist, wird man per Verbände, Personen oder über die Medien darüber informiert, was wo und wann passiert.



„Basel ist toll!“

Impressionen über Basel aus Sicht von Zürichern. Wie lebt es sich so im Drei-Länder-Eck? Was machen Basler, wenn sie fröhlich sind? Dabei mussten wir feststellen: Nicht alles ist Gold was glänzt... **tobias schoen, patric ziegler, jean-françois mayoraz, corina zihlmann, christoph hess**



„Zürcher sind aggressiv, versnobt, hektisch etc. etc...“ Vorurteile oder besser Meinungen die man zu hören bekommt, wenn man Basler über die Zürcher befragt. Zugegeben, einige Vorurteile sind gar nicht unbegründet. „In Basel ist es möglich mit ausgelaufenen Schuhen und zerrissenen Kleidern herumzulaufen ohne das jemand blöd dreinschaut!“, meint ein Passant und spricht damit die Snobheit der Zürcher an. Den normalen Basler kümmert die Mode wenig, bequem und tragbar sollen die Kleider sein. Ob zerrissene Kleider bequem sind, bleibt jedem selbst überlassen.

Weiter wird behauptet, wir Zürcher seien aggressiv. Eine Behauptung, die wir nicht auf uns sitzen lassen können! Wir nehmen dazu ein Beispiel: Fussball. Der rot-blauen Sturmtruppe kann anscheinend kein anderer Schweizer Fussball-Club die Stange halten. Trotz gravierenden Abgängen von einigen Spielern konnten sie die Meisterschaft für sich entscheiden. Hut ab, ihr habt es wirklich drauf, und dass der ganzen Erfolgsstory ein glatzköpfiger Zürcher zugrunde liegt, tritt da auch in den Hintergrund.

Der FCB hat auch die tollsten Fans in der Schweiz. In jedem Spiel finden sich mindestens 20'000 Leute im St. Jakob wieder und nach einem Sieg geht es ab in die Innenstadt, wo gefeiert wird.

Besonders nach dem Gewinn der Meisterschaft. Das Problem war jedoch, dass der beliebte Fussballclub auswärts den Titel holte. In Thun lässt es sich nicht gut feiern, doch ein Souvenir mitzunehmen ist schon fast die Pflicht eines jeden Fans. Der schönste Tag im Leben von einem FCB Fan sollte doch in Erinnerung bleiben. Sachschaden von einigen tausend Franken entstand. Aber damit nicht genug. Da Basler ja sehr spontane Leute sind, konnte man nicht bis Basel warten, somit musste die Feier schon im Zug beginnen. Es wurde gefeiert bis die Fetzen, im wahrsten Sinne des Wortes, flogen! Ein Glück, dass der Zug überhaupt bis nach Basel kam. Fröhliche Basler können auch gefährlich sein!

„Basler sind cool. Zürcher sind zu hektisch drauf.“ Eins ist klar ersichtlich in diesem Zitat. An Selbstlob mangelt es den Baslern sicherlich nicht. Flaggenmeere an jeder Brücke sind weitere Beweis dafür.



“Real life of Basel“

Um das „real life of Basel“ mal hautnah mit zu erleben, begaben wir uns sogleich auf die Strasse. Begleitet wurden wir dabei von einer wunderschön blau/ weissen Zürcher Fahne. Die Kritik, dass sie etwas gar gross geraten war, lassen wir hochoffiziell gelten. Ein bisschen provozieren wollten wir ja schon, uns an die Toleranzgrenze der Basler herantasten. Doch statt einem Volksaufstand im Stil der Zürcher Südanflüge gab es nur vereinzelte Zwischenrufe und jede Menge erstaunte Blicke. Was war wohl der Grund, was veranlasste die Basler zu einer solch nüchternen Reaktion? War es die gescheiterte Novartis-Fusion mit dem deutsch-französischen Konkurrenten Sanofi?

„Eine Grenzerfahrung“

„Basel ist toll!“ - Solange man Zürich nicht kennt, muss man unserer Meinung nach anmerken. Als in Basel weilende Zürcher sollte man das wissen, andernfalls erlebt man Enttäuschungen, wie wir sie erlebt haben. So wollten wir eine Veranstaltung mit einem gewissen Wolfgang Bortlik (WOZ-Leser aus der WOZschen Heimatstadt Zü-

rich bestens bekannt) und seiner Band besuchen. Das Ganze sollte im n/t-Areal über die Bühne geben. n/t-Areal: Wir dachten dabei an ein Lokal, wie wir Zürcher es uns unter der Roten Fabrik oder dem Abart vorstellen. Letztlich standen wir aber vor einem Haus, das uns an öde Jugendhäuser erinnerte. Solche, wie wir sie in Zürich strikte meiden würden. Unsere Zürcher Vorstellungen scheiterten aber an der Basler Realität!

Sparmassnahmen à la Basel

Als Team Zürich dann mitten in der Nacht heimkam, siehe da, ein Fremder schlief schon tief in unserem Zimmer. Der Bemitleidenswerte wurde dann mitten in der Nacht unsanft geweckt. Es stellte sich heraus, dass dieser Mann ausgecheckt hatte, mittels eines aber verloren gemeldeten Ersatzschlüssels sich hineingestibitzt hatte. Also Chapeau, keine schlechte Idee! Beruhigt waren wir natürlich schon, dass sich also auch das Dreiländervolk mit dem bünzlihaften Sparen befasst.

Fazit: Wir Zürcher wagten den Schritt in die Höhle des Löwen und entdeckten dabei Erstaunliches. Nun warten wir auf eine Revanche...

